



1. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Juni 1928

Nummer 6

Die letzten Jahre des Hoflebens zu Lauenburg.

Von Pastor Seeler.

Einst zierte unsern Schloßberg ein ansehnliches Burggebäude, um den heute noch erkennbaren Schloßhof lagen die Wohn- und Verwaltungsgebäude unserer Herzöge. Ueberragt war alles vom „Lauenburger Turm“, der weit ins Land hinaus lugte. Die Ueberlieferung sagt sogar, daß man von seiner höchsten Spitze aus den Meeresspiegel der Nord- und Ostsee habe schimmern sehen. Schirmend umgab dies alles eine feste Schutzmauer, nur bei der heutigen Friedrichsbrücke war ein Burgtor mit einer Zugbrücke. Die „Lauenburg“, schon durch ihre natürliche Lage stark geschützt, war mit ihren steilen Wällen und starken Wehren eine Burg, die man respektieren mußte und die auch weit und breit als uneinnehmbar galt.

Von hier aus, der Hauptburg, verwalteten unsere Herzöge vier Jahrhunderte lang unser Land. Sorgsam wurden von geschickter Schreiberhand dort oben die herzoglichen Verordnungen und Verträge niedergeschrieben. Kurierere kamen und gingen, um Berichte zu bringen und Befehle zu holen. Arbeit und Ruhe, Ernst und Freude wechselten auch im herzoglichen Schloß. Bald sah man den Herzog an der Spitze seiner Ritter und Knappen, begleitet von einer Schar Burgsöldner, in fester Rüstung hinausziehen, bald kündete ein Vortrab vorm Burgtor hohen Besuch an. Wenn so die Herrschaft eines Herzogs mit mehr oder weniger Erfolg zu Ende gegangen war, dann gesellte er sich zu den Ahnen in der Fürstengruft unserer Kirche.

Am Fuße des Burgberges, im Schutz der Burgmauern, lag unsere Stadt, die durch das Hofleben das Gepräge einer kleinen Residenzstadt erhielt. Was oben im Schloß vor sich ging, beschäftigte auch unten die Stadt, was draußen in der weiten Welt sich Besonderes ereignete, berichteten die Hofkurierere mit viel Wichtigkeit im Schloßtrug.

Mit jedem Herzog wechselte auch das Leben und Treiben in der Residenz, je nach Interessen und Tüchtigkeit des jeweiligen Landesherrn. Unter dem letzten Herzog, der hier residierte, unter Franz II., kam das Hof- und Stadtleben zur höchsten Blüte. Er setzte seine ganzen Gaben und seine Willensstärke zum Wohl seines Landes ein, und das geschah nicht ohne wesentlichen Erfolg. Nach außen hin schützte er das Lauenburger Land in erbitterten Kämpfen gegen die Uebergriffe der benachbarten Hansestädte. Im Lande selbst waltete er mit Umsicht und Klugheit. Zunächst wendete er sein Augenmerk auf die kirchlich-religiösen Zustände. Halb steckte man noch im Katholizismus, halb war man Luther zugeneigt; als entschiedener Anhänger der Reformation brachte er durch seine Kirchenordnung (1583) Luthers Sache nach langer Unklarheit bei uns zur Durchführung. Mit aller Strenge wurden die letzten Ueberreste katholischer Zeit von ihm beseitigt. Viel Liebe erwies er unserer Marien-Magdalenen-Kirche, zu deren Verschönerung er viele Mittel bereithielt; sie sollte zu einer würdigen herzoglichen Residenzkirche um- und ausgebaut werden.

Ihm ebenbürtig zur Seite stand die fleißige und kluge Herzogin Maria, die vorbildlich als rechte Hausfrau in den Wirt-

schaftsräumen des herzoglichen Landhofes das Regiment führte. Sie war es, die den Herzog dazu bewegte, den Burggarten zu erweitern. Ihr zu Liebe wurde dann von Franz II. der Fürstengarten angelegt und auch manche Erweiterungen und Verschönerungen am Schloß selbst ausgeführt.

Beide, der Herzog wie die Herzogin, liebten Kunst und Wissenschaft und legten eine umfangreiche Schloßbibliothek an, der Herzog selbst beschäftigte sich gerne mit der Geschichte seines Herzogtums. Darum plante er auch, die Lauenburger Geschichte ausarbeiten zu lassen, leider blieb dieser Plan nur bei einem Anfang.

Inmitten dieses Hoflebens der letzten Jahre steht nun die imposante und charaktervolle Persönlichkeit des einflussreichen Hofkanzlers, Sektors v. Wlithofen. Franz II. hatte mit der Wahl dieses Mannes bewiesen, daß er nicht nur selbst tüchtig war, sondern daß er auch die für jeden Führer nötige Menschenkenntnis besaß. Sektor hatte sich bald durch seine Treue und Tüchtigkeit das volle Vertrauen des Herzogshauses erworben, so daß er bald von der Stellung eines Ratsherrn zum persönlichen Kanzler des Herzogs emporstieg. Seitdem sehen wir ihn in allen schwierigen Lagen zur Seite des Herzogs. Durch den Einfluß und die Tatkraft dieses Mannes kam die herzogliche Herrschaft in unserer Stadt zu ihrer höchsten Blüte.

Wie sehr man diesen klugen Staatsmann schätzte, zeigt sich vor allem darin, daß man ihm die Erziehung der herzoglichen Kinder anvertraute, und wohl nicht ohne bestimmte Absicht stellte Franz II. seine Nachkommen unter den Einfluß seines staatsmännischen klugen Ratgebers. Sie sollten von ihm für ihren späteren politischen Beruf lernen. Sektor wurde dann auch die Begleitung von drei Söhnen des Herzogs auf die Fürstenschule zu Tübingen übertragen.

In Anerkennung seiner großen Verdienste und Fähigkeiten wurde diesem Kanzler dann ein von unserer Kirche angekauftes Haus mit Zubehör aus Dank geschenkt. An dies Ehrengeschenk knüpfte sich dann später ein verhängnisvoller Streit, mit dem der Abstieg des Hoflebens zu Lauenburg eigentlich einsetzte.

So sehr der Kanzler verehrt wurde, so fürchtete man doch im stillen, daß er den Lockungen größerer Höfe nicht auf die Dauer widerstehen würde. Anfangs schien diese Befürchtung unberechtigt zu sein, da Wlithofen es ablehnte, als ihm durch den König von Schweden, den Herzog von Mecklenburg und den Grafen von Oldenburg Dienste angeboten wurden, und er damit auf eine Gelegenheit zur Erhöhung seiner Würde und Verbesserung seines Vermögens verzichtete. Doch schließlich nahm er gegen sein Versprechen das Amt eines Syndikus in der Stadt Hannover an.

Dadurch war er in Ungnade bei Franz II. gefallen, und jedes Wohlwollen von Seiten des Herzogs hörte auf. Hieran knüpft sich dann ein Prozeß des ehemaligen Kanzlers mit dem Rat der Stadt Lauenburg und dem Kirchenvorstand unserer

Kirche. Der Herzog hatte es abgelehnt, die noch schuldige Kaufsumme für das Kanzlerhaus an die Kirche zu zahlen. Die Kirchenjuraten hielten sich an Hektor als eigentlichen Käufer; da er auch die Zahlung verweigerte, nahmen sie wieder Besitz von ihrem Hause. Von Hannover aus suchte Mithofen sich nun Recht zu verschaffen in dem Streit mit dem Lauenburger Kirchenvorstand. Harte Briefe wechselte er mit den kirchlichen Behörden; als das nichts nützte, wandte er sich an den Kaiser, der für ihn gegen uns eintrat. Im Schreiben vom 28. April 1817 heißt es: „Sie haben Hektor als Betrüger und Räuber am Kirchengut hingestellt.“ Der Rat unserer Stadt und der Kirchenvorstand werden deshalb nach Speyer vor Gericht geladen.

Bald danach wendet Hektor sich an Christian von Lüneburg und bittet ihn, ihm gegen Lauenburg dadurch zu helfen, daß er die in dem herzoglichen Lande und in dem lauenburgischen Gebiete anzutreffenden Schiffe und Güter mit Beschlagnahme belegt. Der ganze Streit nahm schließlich dadurch sein Ende, daß der Herzog und sein Ratgeber sich wieder versöhnten und dieser wieder seinen Dienst aufnahm.

Aber über dem Hofleben stand kein guter Stern; 1616 geriet das herzogliche Schloß durch die Unvorsichtigkeit der Angestellten in der Schloßkirche in Brand. Mächtig loderten die Flammen gegen Himmel und vernichteten den größten und wertvollsten Teil mit dem Schloßarchiv und der Schloßkirche. Herzog Franz ließ den noch stehenden Flügel zu Verwaltungszwecken herrichten, zum sofortigen Aufbau fehlten ihm die Mittel. Auch war er zu alt geworden, um sich noch solche Aufgaben zuzutrauen. Zwei Jahre nach dem Schloßbrand legte der Dreißigjährige Krieg ein, der den Aufbau ganz unmöglich machte. Ein Jahr nach Kriegsausbruch starb Franz II. zu Lauenburg. Sein Sohn August folgte ihm in der Regierung und nahm seinen Regierungssitz in Radeburg. Auch die späteren Nachfolger hielten sich dort auf, bis das Geschlecht am Ende des Jahrhunderts ganz erlosch.

Die letzten Jahre des Hoflebens in unserer Stadt waren die bedeutungsvollen, aber mit ihnen kam auch das Ende. Radeburg wurde die Hauptstadt des Ländchens und ist noch jetzt Kreisstadt des Kreises Herzogtum Lauenburg.

Lauenburg, die Stadt am Wasser.

Von Hugo Heuer.

Alles ist aus dem Wasser entsprungen!
Alles wird durch das Wasser erhalten!
Ozean, gönn uns dein ewiges Walten!
Goethe (Faust, 2. Teil).

Wasser bedeutet Leben, bedeutet Handel und Wandel, bedeutet Segen und Fortschritt, heute mehr als je. Wer gewohnt ist, von frühster Jugend auf das Kräfte bergende und Werte schaffende Wasser eines Stromes wie die Elbe oder eines künstlichen Wasserweges wie der Elbe-Trave-Kanal als etwas Selbstverständliches, etwas Alltägliches zu betrachten, der wird nur schwerlich zum Nachdenken darüber angeregt, was wohl sein würde, wenn solche segenspendenden Gewässer nicht da wären, wo sie heute sind. Zeigt uns doch beispielsweise so manche kleine hannoversche oder mecklenburgische Landstadt, deren wirtschaftliches Kennzeichen zumeist ein sich zeit lebens schwer plagendes Akkerbürgerium ist, daß heute gute und modern ausgebaute Wasserwege mannigfache Voraussetzungen wirtschaftlichen Aufschwungs bieten, Voraussetzungen und Möglichkeiten, die eben den Bewohnern jener Orte und Siedlungen verschlossen bleiben, die den Wasserweg als billiges Massengütertransportmittel entbehren müssen.

Wie manche auf rein ländlicher Grundlage aufgebaute Kreisstadt, die noch vor ein bis zwei Jahrzehnten eine kleine Wirtschaftsmetropole in dem betreffenden Kreise bildete, muß heute schwer um ihre nackte Existenz ringen, weil das flache Land, weil die Landwirtschaft der näheren und weiteren Umgebung, von der solche Land- und Kreisstädte in der Hauptsache lebten, heute nicht mehr die vielen Gewerbebetriebe solcher Städtchen in Nahrung setzen kann oder weil gar die Landwirtschaft ihre Bedürfnisse anderweitig deckt. Wie mancher Gewerbetreibende muß da mit Sorgen kümmerlich sein Dasein fristen, wie mancher selbständige Handwerker in solchen Landstädtchen steht sich heute schlechter als ein tüchtiger Facharbeiter in der Industrie.

Wie sehr aber regt sich neues Leben, keimen neue Hoffnungen, wenn plötzlich durch den Bau eines neuen Wasserweges das Land neue und billige Verkehrsmöglichkeiten erhält und dadurch gar diesem oder jenem Industriezweig Anreiz geboten wird, sich häuslich niederzulassen. Dafür ein praktisches Beispiel: Im Kreise Burgdorf, dem südlichsten Kreise des Regierungsbezirks Lüneburg, unmittelbar vor den Toren der Stadt Hannover gelegen, war einst die Kreishauptstadt Burgdorf das natürliche Zentrum. Dann wurde Lehrte, noch vor einigen Jahrzehnten ein Dorf, Bahnknotenpunkt, hatte damit bessere Verkehrsmöglichkeiten, blühte auf und überflügelte glatt die alte Kreishauptstadt Burgdorf. Heute läuft der im Bau begriffene Mittellandkanal durch das südliche Gebiet des Kreises Burgdorf. Prompt setzt auch der Zug nach dem Wirtschaftsgebiet des Kanals ein. Underten, mit der größten Binnenhäufung

Europas, wächst unaufhaltsam; Sehnde, ein größeres Dorf, von wo der Stichkanal nach Hildesheim abzweigt, blüht auf und wird heute schon als künftiger Industrievorort von Hannover angesprochen. So zieht der Mittellandkanal schon jetzt, also noch vor seiner Vollendung, die wirtschaftlichen Kräfte des Landes an sich. Denn Wasser bedeutet Leben, bedeutet Handel und Wandel, bedeutet Segen und Fortschritt, heute mehr als je.

Unser liebes, altes Lauenburg ist indessen nicht nur eine betriebsame Stadt am Wasser wie andere auch, sondern sie ist vor allem auch eine schöne Stadt am Wasser, wie es viele andere nicht sind. Daraus entspringt gerade im Zusammenhang mit dem Wasserweg eine neue wirtschaftliche Grundlage, nämlich die Möglichkeit und damit auch Notwendigkeit eines ausgedehnten Fremdenverkehrs, insbesondere aus der Millionenstadt Hamburg. Auch gerade auf diesem Gebiete kommen die Fortschritte erst dem recht zum Bewußtsein, der längere Zeit außerhalb Lauenburgs Mauern weilte. Man muß den Kräften, die in dieser Hinsicht in Lauenburg tätig sind, volle Anerkennung aussprechen für die planmäßige Verschönerungsarbeit am Stadtbild. Viel bleibt zwar noch zu tun, aber manches Beachtliche ist auch schon geschehen, wobei ja die landschaftlich reizvolle Lage Lauenburgs eine außerordentlich günstige Grundlage bietet. In dieser Beziehung müssen stets Einwohnerschaft und Stadtverwaltung sowie alle sonst im Dienste der Verschönerung und damit der Verkehrshebung stehenden Kräfte eng und verständnisvoll zusammenarbeiten. Die auf diese Art angelegten Gelder haben ja werbenden und damit dauernden Wert zum Besten des Ganzen einer Stadt und stellen bei folgerichtigem Schaffen vielfachen Zukunftsgewinn in Aussicht.

Wie ungleich schwerer als Lauenburg haben es da manche andere Kleinstädte, die sich im Interesse ihrer Bewohner auch nach neuen Erwerbsgrundlagen umsehen und vielfach aus dem Nichts etwas schaffen müssen, um die Stadt für Fremde zu einem Anziehungspunkt zu machen. Der Zug des Großstädtlers in die Natur — grob gesprochen — bietet ja heute landschaftlich schön gelegenen Kleinstädten Aufstiegsmöglichkeiten in einer Art und einem Umfang, wie noch vor ein bis zwei Jahrzehnten kaum jemand es für möglich hielt. Das Problem der Wohn- und Gartenstadt im Zusammenhang mit einer weitblickenden Siedlungs- und Grundstückspolitik tritt hiermit an die betr. Stadtverwaltungen heran. Immer aber tun sich gerade unsern lieben, alten Lauenburg als betriebsame und vor allem auch schöne Stadt am Wasser vielerprechende Zukunftsmöglichkeiten auf. Wenn man dann vollends bedenkt, daß in dieser doch verhältnismäßig kleinen Stadt sogar Kunstausstellungen wie diejenige Nordwestdeutscher Künstler zu Ostern 1928 erfolgreich durchgeführt werden können, dann darf man wohl mit gutem Gewissen sagen: Es geht vorwärts in Lauenburg!

Das Lauenburger Heimatmuseum.

Von Fritz Rittenmacher.

Betritt man das Heimatmuseum zu Lauenburg, so umfängt einen gleich der Geist einer liebevollen Pflege und Kultur.

Schon das Gebäude, das aus einer Zeit stammt, in der man noch auf klare, wohlhabend gewogene Bauweise Wert legte, heimelt an. Fenster und Türen, wohlgeformt und gebiegen, teilen die Räume in natürlicher und behaglicher Anmut; sehr schön fluchtet die Treppe ins Obergeschloß. Außerordentlich geschickt hat es nun

der Leiter des Museums, Herr Konrektor Göhe, verstanden, die Ueberfülle des überkommenen Gutes zu ordnen und zur Schau zu stellen. Der Anstrich der Wände paßt vorzüglich, im Vorplatz ein prächtiges, frohes Gelb und in den Räumen, in denen sich die Köstlichkeiten einer vergangenen, künstlerisch geschlossenen Zeit drängen, die einzig angebrachte Farbe, ein neutrales Weiß. Wohl reichen die Räume kaum aus, wohl drängt sich manches allzu sehr im Raume; aber diese Enge, so glaube ich, ist es gerade, die das Museum so gemüthlich macht, diese Enge ist es, die uns einen so leichten Ueberblick über die Kultur unsrer Vorfahren bietet. Erstaunlich ist die Einheitlichkeit jener alle Schichten der Bevölkerung durchdringenden Kultur. Von den Gegenständen des Täglichen, von dem einfachsten Gerät in der Küche bis zum Brunkstück (Zunftbecher, Pokale), vom gestickten Taschentuch, ja von den Nadelübungen der Kinder bis zum Festgewand, alles atmet den Geist einer liebevollen Sorgfalt und handwerklichen Gebiegenheit. Man betrachte einmal die einfachste Tonkanne, es steckt immer ein Erfinder, ein Gestalter dahinter, der aus dem Material materialgerecht zu schaffen verstand. Eine unvergleichliche Freude ist es für ein fühlendes Auge, all den Einzelheiten nachzuspüren, sich zu freuen über jene Menschen, denen noch die Gnade einer schöpferischen Phantasie verliehen war. Wie viel ist uns von dieser Gnade verlorengegangen, einmal aus Lässigkeit, ein andermal durch die sogenannte „Bildung“, die uns Wesensfremdes von fernher aufdrängte (Klassizismus), die die Naivität in uns erstikte. Dazu kommt der Zug der Zeit, die für wirklich Künstlerisches nur wenig Geld übrig zu haben meint. Alles soll nichts kosten, und so sehen wir denn mit Beschränkung, daß wir an Neuem so wenig dem Alten Gleichwertiges entgegenzuleihen haben. Denken wir einmal an die alten Zunftbecher; was heute an Pokalen, beispielsweise von Vereinigungen, erworben wird, ist so unsagbar schlecht, ein so billiger, gemeiner Nusch, so leblos und gewöhnlich, daß wir mit allen Mitteln aus diesem traurigen Zustand herauskommen müssen. Gottlob gibt es schon allerlei Anzeichen, daß es da besser wird. So brach z. B. eine hamburgische Vereinigung, ein bekannter Ruderklub, mit der Sitte, Pokale als Wanderpreis zu stiften. Ein Hamburger Künstler entwarf einen Preis, der einen silbernen Baum, stilisiert natürlich, darstellt; die einzelnen Blätter tragen die Inschriften (Siege u. a. m.), und es ist vorgesehen, daß bei jedem neuen Siege oder besonderen Anlaß ein neues Blatt zugefügt werden kann. Hier haben wir die Tat einer künstlerisch-schöpferischen Phantasie, die den Vergleich mit einem alten Pokale wohl aushalten kann. Nicht in der Nachahmung, nicht in einem slavischen Nachbeten alter Formen liegt die Rettung aus der zweifellos noch recht verbreiteten Unkultur, nur im immer wieder sorgfältigen Prüfen, ob das, was wir heute neu schaffen, den Vergleich mit alter Gebiegenheit und Kultur aushalten kann; darin liegt der Wert unsrer Museen. Nicht soll ein Heimatmuseum nur eine Aufbewahrungsstätte sein, die Wertvolles aus alter Zeit vor der Verschleuderung schützt; auch soll ein Heimatmuseum nicht ausschließlich für die Gelehrsamkeit da sein. Der Weg, den man in Lauenburg beschritten hat, führt sicher zu dem Ziele, den Sinn für eine schöne und gediegene Formung unsrer Umgebung zu wecken. Erfreulich ist es aber, daß aus allen Kreisen der Bevölkerung fast täglich Stiftungen einlaufen. Beweist das doch, daß man das Museum selbst als eine Notwendigkeit auffaßt. Einmal kommen die Schätze aus alter Zeit, die im Privatbesitz nur Wenigen zugänglich waren, nun zu allgemeiner Geltung, der Privatbesitz wird dadurch auch frei zu neuen Aufgaben. Und wenn diese neuen Aufgaben so gelöst werden, daß sie sich neben dem Alten bewähren, dann ist der Sinn eines Heimatmuseums am besten erfasst.

Die Kapellen im Kirchspiele Gölzow.

Alte Nachrichten besagen, daß sich je eine Kapelle in den zum Kirchspiele Gölzow gehörenden Ortschaften Thömen, Kollow und Schulendorf befunden habe.

Thömen bei Krurow hatte 1581 noch eine Kapelle. Dieselbe soll in der Grimmschen Hauskoppel „Eichhof“ gestanden haben, und zwar in der nördlichen Ecke an der Grenze des Joh. Martenschen Grundstücks.

Die Kollower Kapelle stand auf dem dortigen kleinen Grundstück mitten im Ort, welches noch heute der Kapellenfriedhof genannt wird. Dieser ist an der Südseite des Schulhauses belegen. Die noch vorhandene Glocke befand sich ursprünglich

in der Kapelle. Im Jahre 1723 ist von einer größeren Verbesserung der Kapelle die Rede. Am 10. Januar schreibt Pastor Klaren, Gölzow, „daß einmal alljährlich an einem beliebigen Sonntage nachmittags eine Predigt in der Kapelle gehalten worden ist, die aber seit drei oder vier Jahren ausgelegt habe, weil er sich auf der Kanzel gegen Wind und Regen nicht geschützt befunden habe. Weiter habe kein gottesdienstlicher Gebrauch der Kapelle stattgehabt, indem keine Sacra darin zu administrieren gewesen. Er halte deshalb die Stütze der Kapelle für gering, wo nicht gar für nichtig, da die Liebhaber des Wortes Gottes in Kollow auch dies eine Mal nach Gölzow zum öffentlichen Gottesdienst kommen könnten. Uebrigens gereiche die Kapelle dem Gölzower Pastoren zur unbilligen Last, da selbiger dann Dienste verrichten soll, ohne das geringste Einkommen davon zu haben, nicht mal gefahren werde er.“

1771 heißt es, daß die Kapelle dermaßen in Verfall geraten sei, so daß sie gänzlich einzustürzen drohe. Das Konsistorium verlangte die Wiederherstellung der Kapelle aus folgenden Gründen:

1. weil alle vier Wochen eine Predigt darin abgehalten werden müsse,
2. weil täglich die Betglocke geschlagen werden müsse,
3. weil mit der Glocke geläutet werde, wenn ein Toter aus Kollow begraben würde.

Am 18. August 1794 zeigten Einwohner an, daß die Kapelle bald einstürzen werde und Gefahr sei für Menschen und Vieh, wenn nicht die nötigen Veranstaltungen getroffen würden. Die Glocke hätten sie bereits abgenommen.

26. August 1794: Die Kollower haben nach erhaltener Genehmigung ihre Kapelle niedergebrochen, da die Einkünfte der Koppel nicht langten, dies Gebäude wieder herzustellen, und sie hierzu die Mittel nicht aufbringen könnten. Für die Glocke wurde hart an der Ecke der südlichen Giebelwand des Schulhauses ein Glockenstuhl errichtet. Im Jahre 1868 fand eine Erneuerung des Glockenstuhles statt und wurde dieser neben der anderen Giebelwand des Schulhauses auf dem Hof des Lehrers aufgestellt. Vor einigen Jahren ist der Glockenstuhl auf eine andere Stelle des Lehrershofes verlegt worden, um genügenden Platz für das Kriegerdenkmal 1914/1918 zu gewinnen.

Die Glocke ist im Jahre 1868 umgegossen worden; der eingegossene Spruch heißt: Alles was Odem hat, lobe den Herrn. Im Kriege 1914/1918 mußte die Glocke abgeliefert werden; sie gelangte aber erfreulicherweise nach einigen Jahren wieder nach Kollow zurück, wo sie heute noch zur stillen Freude der Kollower ihre alten Dienste tut.

Dort, wo die Schulendorfer Kapelle stand, erhebt sich jetzt ein hölzerner, mit Ziegeln gedeckter Glockenstuhl, in welchem sich die alte, 1847 umgegossene Kapellenglocke „Maria“ befindet. Die alte, ursprüngliche Glocke war zerprungen und mußte durch einen Umguß erneuert werden.

Der Hufner Johann Jochen Siemann in Schulendorf gab am 8. Oktober 1763 folgendes an:

„Die Kapelle sei bereits viele Jahre vor 1763 als Ruine gelegen, und schon an die vierzig Jahre habe kein Gottesdienst mehr darin abgehalten werden können. Er könne sich aus seinen kindlichen Jahren noch erinnern, daß der Prediger zur Zeit des Einsammelns seines Kornes — also zu Michaelis — auch in der Kapelle gepredigt habe, welches etwa fünfundvierzig Jahre her sei. Wie er von den Eltern wisse, wäre es früher üblich gewesen, jedesmal zur Zeit des Korneinsammelns Predigt in der Kapelle vor versammelter Gemeinde abzuhalten. Dies sei aber aus der Ursache nachgelassen, weil die Leute nicht mehr wagen wollten, sich in der Kapelle ferner zu versammeln, weil sie gar zu haufällig geworden sei. Indessen hätte die Gemeinde, um Unglück zu verhüten, das verfallene Gebäude völlig abbrechen müssen. Das Holz sei auf dem Hof seines Vaters zusammen gebracht worden und wäre dort nach und nach unbrauchbar geworden und gänzlich vergangen. Die Steine hätten sich gleichfalls verloren mit der Zeit. Die Glocke wäre in einem Gerüst auf dem Kapellenhofe annoch auf behalten, womit morgens früh wie auch mittags und abends das gewöhnliche Zeichen zum Gebete gegeben, und wenn einer aus der Gemeinde gestorben, die Leiche damit beküetet würde.“

Auch heute noch wird die Glocke in Schulendorf zu den verschiedenen Tageszeiten geläutet, und sie gibt Kunde davon, wenn ein Schulendorfer gestorben ist.

Lauenburg vor 50 Jahren.

Wegen der vielen interessanten Begebenheiten, im besonderen auf kommunalem Gebiet, bringen wir in vorliegender Nummer nur Aufzeichnungen aus den Monaten Juli und August des Jahres 1873. In dieser Zeit erfolgte u. a. die Neuwahl eines ersten Bürgermeisters sowie die Wahl eines Rektors an der Stadtschule und der Rücktritt des Bürgermeisters Dr. Lappe. Auch manche andere Vorgänge lassen wir im Nachstehenden folgen.

8. Juli: Die Königswürde beim Schützenfest errang der Schiffseigner Nicolaus Fischer, der denn auch am Abend als König seinen Einzug in die festlich beleuchtete Stadt hielt. — 10. Juli: Die städtischen Kollegien beschloßen, aus den Erträgen der Vorwerksverwaltung jährlich 1000 Thlr. zur Abtragung des Restes der damals gemachten Anleihe zu verwenden und etwaige weitere Ueberschüsse in die Stadtkasse fließen zu lassen. Ferner wurde die Ablösung der Schillingsammlung des Rüstlers genehmigt. Zum Feuertreuen wurde Töpfermeister Lamp'l gewählt. Für die ausgeschriebene Stelle des ersten Bürgermeisters waren sieben Bewerbungen und für die neu eingerichtete Rektorstelle sechzehn Bewerbungen eingegangen. — 18. Juli: Am Gehirnschlag verstarb auf Rappenberg Ludwig Graf von Rielmansegg, Wirklicher Geheimer Rat, früherer Gouverneur des Herzogtums Lauenburg und Besitzer von Gülzow. Geboren am 27. Juli 1798 und seit 1827 mit einer Tochter des preußischen Ministers Freiherrn von Stein vermählt, war er lebenslangliches Mitglied des Herrenhauses und seit dem Jahre 1864 bis zur Uebergabe Lauenburgs an die preußische Krone Regierungspräsident des Herzogtums. Die Leiche wurde nach Gülzow überführt. — 21. Juli: Ein Bürgermeisteramtskandidat hat sich den städtischen Kollegien im engeren Zirkel persönlich vorgestellt. — 23. Juli: Unsere Zeitung schreibt: Höchlich überraschen muß es, wenn man in der Berliner „B. Z.“ etwas aus unsrer guten Stadt Lauenburg zu lesen bekommt, und noch mehr, wenn anscheinend ein „komischer“ Korrespondent von hier, wie in dem angezogenen Blatte vom 18. cr. geschrieben, sich wie folgt über die Sitzungen unsres ehrenwerten Stadtverordnetenkollegiums ausläßt: „Selten ist aus hiesigem Lande, dessen Bewohner zum Theil eines recht bukolischen Daseins mit und ohne Steuern sich erfreuen, etwas zu melden. Nicht einmal „Kammervorhandlungen“ beschäftigen sich damit. Warum aber soll in solchem Fleckchen deutscher Reichs Erde nicht etwas Komisches passieren? Ein in der Tat drolliges Ereignis ist aus der großen Stadtverordnetenversammlung hiesigen Ortes zu berichten, in welcher die Herren zum Teil sich vor „Verpreußung“ wehren zu müssen glaubten. Nachdem im Räte der jetzt dreizehn Stadtverordneten stets recht gemüthlich gequalmt war (es sind einige Zigarrenfabriken hier am Orte, und das Rathaus ist zugleich Wirtshaus!), erschien ein Mas des früher preußischen Bürgermeisters, welcher eine solche, in preußischen ähnlichen Versammlungen unerhörte Freiheit legen wollte. Allein siehe da! es ward einstimmig von den Vätern beschloßen, daß fortgeraucht werde, und womöglich mit langen Pfeifen, nach dem Spruche: „Sie het Bismarck nix zu seggen.“ Es geht doch nichts über unsre gemüthliche Dreizehn!“ — Wir lassen dahingestellt, in wie weit diese doch wohl etwas stark aufgetragene Schilderung Anspruch auf Wahrheit erheben kann, finden es aber im Grunde genommen gar nicht so ungeheuerlich, wenn die Herren bei ihrem oftmaligen und langen Sitzen sich den Genuß des Rauchens gewähren, indeß nur so lange die Sitzungen faktisch nicht öffentliche sind, oder man müßte in dem Falle sich auch das Rauchen etwaiger Zuhörer gefallen lassen. Im übrigen könnte das Gemeinwohl vielleicht dadurch gewinnen, da vielen großen Männern erst mit dem kräuselnden Dampfe des glimmenden Krauts die besten Gedanken zu Kopf und darnach aus dem Munde steigen, und da wir annehmen müssen, daß wenigstens in unsrer kleinen Gemeinde unsre Stadtväter die größten Männer unter uns sind, so wäre es töricht, sie in ihrem Gedankenlauf in der Weise zu stören, wie es der „früher preußische“ Bürgermeister getan haben soll. Lassen wir sie deshalb ruhig und im Stillen weiter raten und braten, wenn nur immer etwas Schmachhaftes herausbrät. Die Städteordnung selbst hat hierüber nicht einmal eine Bestimmung; freilich sollen nach ihr auch die Stadtverordneten-sitzungen öffentliche sein, was hier bisher faktisch noch nicht der

Fall gewesen ist, da nie eine diesbezügliche Bekanntmachung, nicht einmal am schwarzen Brett, voraufgegangen ist. Das bringt nun die Herren in den Tabaksgeruch — das kommt davon! — 24. Juli: Auf engere Wahl für die vakante Rektorstelle wurden gestellt: Dr. Koch-Heiligenhafen, Lehrer Lucas-Berlin, Lehrer Suhr-Jena. — 27. Juli: J. C. Ohle, Glüsing, ladet folgendermaßen zu einem Konzert ein: Am Mittwoch, 30. Juli, findet bei mir ein großes Konzert statt, wozu ich ein hochgeehrtes Publikum Lauenburgs und Umgegend geborlamft einlade. Für gute Musik wie für gute Restauration ist bestens gesorgt. Entree für Konzert a Person 5 Sgr., Kinder die Hälfte. Auf Wunsch des geehrten Publikums kann nach dem Konzert getanzt werden.

2. August: Die Bürgermeisterwahl-Kommission brachte folgende Bewerber auf den engeren Wahlvorschlag: Bürgermeister Winter-Genthien, Rechtsanwalt Pfannschmidt-Coswig und Hausvogt Kirkerup und setzte die Wahl auf den 21. August an. — 18. August: Vorstellung der drei Bürgermeister-Kandidaten vor öffentlicher Bürgerversammlung. In dem Bericht hierüber heißt es zum Schluß, daß ungeachtet seiner Jahre Bürgermeister Pfannschmidt-Coswig die meisten Chancen für sich habe. — 21. August: Bürgermeister und Rechtsanwalt Pfannschmidt in Coswig wurde mit 95 Stimmen zum Bürgermeister gewählt, während 33 Stimmen auf Hausvogt Kirkerup und 3 auf Bürgermeister Winter fielen; wahlberechtigt waren 432 Bürger! — 26. August: Zum Rektor an der hiesigen Stadtschule wurde Rektor Albrecht aus Saalfeld (Ostpreußen) vorbehaltlich der zu erwartenden oberbehördlichen Genehmigung gewählt. — 30. August: Bürgermeister Dr. Lappe wurde seines Amtes als erster Bürgermeister unsrer Stadt enthoben und die Fortführung der Geschäfte desselben bis zur Ankunft des neuen Bürgermeisters vom Landvogt Hennies übernommen.

Chronik des Monats Mai 1928.

1. Die Elbe führte Hochwasser, doch wurde der vorausgesagte Höchststand von 3,40 Meter nicht erreicht; der Pegel zeigte nur 3,19 Meter. — Fürst Otto von Bismarck hielt mit seiner jungen Gemahlin seinen Einzug im Schloß zu Friedrichsruh.
2. Die Einrichtung einer Kraftfahrzeuglinie zwischen Lauenburg und Lüttau wird von der Bergedorf-Geesthachter Eisenbahn-Vktiengesellschaft geplant.
3. Die städtische Festkommission, der die Aufgabe obliegt, bei größeren Festlichkeiten am Orte, insbesondere auch von auswärtigen Vereinen, unterstützend tätig zu sein, begann ihre Arbeit. — Durch ein Großfeuer in Geesthacht wurden 20 Gebäude eingeeäschert. Den Flammen fiel auch das alte Pastorat zum Opfer.
6. Apotheker Gustav Hinke, der von 1899 bis 1919 zweiter Bürgermeister unsrer Stadt war, wurde durch den Tod abberufen. Er erreichte ein Alter von 71 Jahren.
13. Die Freie Schlachterminnung für den Kreis Herzogtum Lauenburg wählte Herrn Schlachtermeister Heinrich Piel zu ihrem Obermeister. — In der Kirchengemeinde Hamwarde-Worth fand die Weihe des für die Gefallenen aus den Gemeinden Hamwarde, Wiershop, Hasenthal und Krümmel errichteten Denkmals statt.
20. Reichstags- und Landtagswahlen. — Kirchenvisitation durch den Landesuperintendenten D. Lange, Rakeburg.
22. Der Gewerbeverein beschäftigte sich in einer Versammlung u. a. mit den von der Stadt für das laufende Rechnungsjahr in Aussicht genommenen Steuerzuschlägen.
25. Der Haushaltsvoranschlag der Stadt wurde in zwei Sitzungen beraten. Genehmigt wurde zur Deckung des Fehlbeitrages u. a. die Einführung einer Biersteuer und einer Zählermiete für die Stromzähler. Der Gesamtetat schließt in Einnahme und Ausgabe mit 669 676,04 RM im Ordinarium und 53 000,— RM im Extraordinarium ab.

Das Heimatmuseum Lauenburg (Elbe)

ist jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag von 11 bis 5 Uhr geöffnet.